Prolog

Die Zeit war gekommen, endlich jene Qualen auf Papier festzuhalten, die Alex tief in seiner Seele versengten.

All die schrecklichen Ereignisse, die sich zugetragen hatten und sich noch immer da draußen zutrugen, während er hier, in einer Nervenheilanstalt, saß und für seine begangenen Sünden büßen musste.

Seine Augen verharrten auf dem halbleeren Blatt vor sich, während er verzweifelt nach den passenden Worten suchte.

Er schüttelte den Kopf und ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, der jetzt sein Zuhause darstellte: Eine klaustrophobische Zelle, gleichermaßen von eisiger Stille und drückender Spannung erfüllt.

Die Wände, kahl und steril, waren von einem matten Grauton überzogen, der jeglichen Funken von Leben oder Hoffnung auszulöschen schien.

Ein schwacher, flackernder Lichtstrahl drang durch das kleine, vergitterte, in der oberen Ecke eingelassene Fenster.

Es war ein Bullauge, das den Blick nach draußen in eine gefährliche Welt eher verwehrte, als ein Portal zur Außenwelt.

Durch das schmutzige Glas konnte Alex lediglich schemenhafte Umrisse der Bäume und des Himmels erahnen.

Das Mobiliar war spärlich und von einem Hauch unvermeidlicher Trostlosigkeit durchdrungen.

In einer Ecke stand ein schäbiges Bett mit einer dünnen Matratze.

Ein abgenutzter Schreibtisch war in die gegenüberliegende Ecke gezwängt, bedeckt mit verblassten Papieren, die unzusammenhängende Gedanken und fragmentierte Erinnerungen bargen.

Ein alter Holzstuhl gesellte sich zu diesem Tisch, dessen Oberfläche von Kratzern und Kerben gezeichnet war, als ob er die Last der immerwährenden Hoffnungslosigkeit jener Menschen tragen würde, die jemals an ihm saßen.

Der Raum roch nach Desinfektionsmittel und stagnierender Luft.

Ein Hauch von Verzweiflung hing in der Atmosphäre, ein unsichtbarer Nebel, der sich um Alex legte und ihn unerbittlich zu erdrücken schien.

Die Stille wurde nur durch das gelegentliche Klirren von Schlüsseln und das ferne Echo der Schritte des Pflegepersonals unterbrochen, das wie Schatten durch die Korridore glitt und den Insassen eine trügerische Flucht vor der düsteren Realität verwehrte.

In dieser trostlosen Zelle kämpfte Alex gegen seine Dämonen an.

Hier, eingesperrt in diesem Alptraum, wurde er mit der Grenze zwischen Verstand und Wahnsinn konfrontiert, während die Zeit unaufhaltsam voranschritt und sein Geist nach einem Ausweg suchte, der ihm den Pfad zurück ins Leben weisen könnte.

Alex seufzte laut. »Ja, ein Heim für Idioten, die nicht mehr leben wollen.« Seine Stimme klang gebrochen und müde.

Hatte man tatsächlich Angst gehabt, er würde seinem elenden Leben ein Ende setzen? Ein Augenrollen begleitete seine Gedanken, während sein Blick auf die Toilette fiel.

Daneben befand sich ein Miniaturwaschbecken, das selbst das morgendliche Zähneputzen zur mühseligen Aufgabe machte.

Der Winter war bereits angebrochen und er sehnte sich nach dem reinen Duft fallenden Schnees, der erfrischenden Kälte auf seiner Haut und einem Windhauch, der ein Gefühl von Lebendigsein verhieß.

Konnte er überhaupt noch als Existenz betrachtet werden? Oder war er mittlerweile nur noch ein leeres Gefäß für eine bedauernswerte Kreatur, zu feige, ihrem Leben ein Ende zu bereiten? Alex fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht und atmete tief ein.

Die Erinnerungen an die Tage, als sie ihn gefunden hatten, waren in sein Bewusstsein eingebrannt.

Alles erschien ihm surreal, wie ein düsterer Alptraum voller Unmöglichkeiten.

Damals hatte er bereits mit allem abgeschlossen und sich den Tod gewünscht, doch einem öffentlich Geschmähten gönnte man keinen würdevollen Abgang.

Seine letzte Spur von Selbstachtung hatten sie in der Öffentlichkeit mit Genuss zerstört und als er bereits am Boden lag, noch einmal kräftig nachgetreten, um sicherzugehen, dass er sich nicht mehr rührte.

Immer wieder stellten sie ihm Fragen, wollten wissen, was in dieser blutbeschmierten, verlassenen Wohnung geschehen war.

Doch was hätte er ihnen sagen sollen?

Die Wahrheit?

Welche?

Irgendwann verloren sie das Interesse an ihm.

Alex konnte es ihnen nicht verdenken.

Jeden Morgen erwachte er mit dem sehnlichen Wunsch, dass all das nur ein Albtraum gewesen sein möge.

Doch der Schrecken begleitete ihn Nacht für Nacht in seine düsteren Träume.

Der süßliche Geruch von Blut verfolgte ihn seit jener Zeit und war ein allgegenwärtiger Zeuge seiner Tat.

Kein Medikament vermochte das Bild aus seinem Gedächtnis zu löschen.

Es hatte sich für immer in sein Innerstes eingebrannt: Niemals würde er die Augen vergessen, die ihn so verzweifelt um Gnade angefleht hatten.

So viele Tränen hatte er vergossen, doch nun waren sie versiegt, und eine eigenartige Leere hatte Besitz von ihm ergriffen.

Der verzehrende Schmerz verschlang ihn noch immer, er sehnte sich danach, ihn in die Welt hinauszuschreien, doch wer würde ihn verstehen? Ihn, einen Verrückten, gestürzt durch die eigene Überheblichkeit und Menschenverachtung.

Alex biss die Zähne zusammen wie ein verletztes Raubtier und ballte seine Fäuste, bis die Knöchel weiß hervortraten.

Zorn und Angst zugleich spiegelten sich in seinem verzerrten Antlitz, als er all seine Anspannung in einem donnernden Faust-hieb auf die Tischplatte entlud.

Gebrochen saß er da, dann senkte resigniert den Kopf über seinen Notizen.

Für seine Taten würde er in der Hölle schmoren.

Doch wenn man es genau betrachtete, war er dort schon angekommen.

Kapitel 1
Ein verfluchter Tag

6.
Mai 2020

Alex schlief tief und fest, eingehüllt in die Dunkelheit der Nacht, während sein müder Geist in den Fängen dahingleitender Bilder gefangen war, als plötzlich ein schrilles Geräusch die Stille durchschnitt.

Wie ein unerbittlicher Eindringling schlich sich das Läuten des Telefons in Alex' Träume und entfachte ein zähes Gefecht zwischen Schlafen und Erwachen.

Erfolglos kämpfte er gegen den aufsteigenden Strudel des Bewusstseins an, bis ihn das hartnäckige Bimmeln endgültig in die Wirklichkeit zerrte.

Er öffnete die Augen, während der Pulsschlag der Spannung seine Adern durchzog.

Der Moment des Erwachens war erfüllt von einer unbestimmten Ahnung, dass dieser Anruf sein Leben für immer verändern würde.

Er starrte mit weit aufgerissenen Augen ins Dunkle.

Es gab nur wenige Menschen, die es wagen konnten, ihn so früh am Morgen anzurufen: Seine Schwester, der er alles verzeihen würde, und für die er zu jeder Tageszeit ein offenes Ohr hatte.

Seine Mutter, um ihm vom Ableben des Vaters zu berichten, was zugegebenermaßen eine gute Nachricht wäre.

Oder das Dezernat, um ihn zu einem neuen Mordfall zu beordern.

Er setzte sich auf, griff nach dem Telefon und blickte auf das Display: Es war die Nummer seines Vorgesetzten.

Die Nacht bot den meisten Menschen Ruhe und Erholung, doch im Schutz der Nacht geschah das, was die wenigsten sehen wollten.

Kranke Gehirne streiften durch die Straßen, um ihren verworrenen Fantasien freien Lauf zu lassen.

Einbrüche, Vergewaltigungen und Exzesse mit blutigem Ausgang.

Das Böse kannte zwar keine Zeit, doch bevorzugte es den Schatten.

Alex stöhnte leise und nahm den Anruf an. »Ja?«

»Ich bin's.

Schwing deinen Hintern aus dem Bett, Arbeit ruft.

Melde dich bei mir, wenn du im Wagen sitzt.«

»Scheiße«, brummte Alex und legte auf.

Dieser „Ich bin's" war Johann Spohl, der Leiter einer Spezialeinheit, die sich der Fälle annahm, die sonst niemand haben wollte.

Johann hatte Alex einst direkt von der Frankfurter Dienststelle für Operative Fallanalyse rekrutiert.

Als Jahrgangsbester standen Alex alle Türen offen, und eigentlich hatte er sich eine internationale Karriere nach dem Studium erträumt.

Doch Johann besaß eine einzigartige Überzeugungskraft.

Er gewährte ihm damals vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit und lächelte bedeutungsvoll, als Alex ihn fragte, warum gerade er ausgewählt worden sei: »Sie sind ein junger Bluthund, der nur darauf wartet, von der Leine gelassen zu werden.

Und ich werde derjenige sein, der den Zeitpunkt bestimmt«, hatte er damals gesagt.

Das war nun sieben Jahre her.

Alex' Team bestand aus fähigen Spezialisten, für die er jederzeit seine Hand ins Feuer legen würde: Julia Weis, eine forensische Expertin mit einem Summa-cum-laude-Abschluss von Yale und dem Biss einer Bulldogge; Horst Cham, ein Vernehmungsspezialist, untersetzt und gutgläubig, aber perfekt in seiner Arbeit mit einem ausgefeilten Gespür für die Untertöne des Nichtgesagten – und Abraham Porter, ein Mann fürs Grobe: Pathologe und Pedant bis in die kleinste Pore seiner "Patienten".

Alex hatte sich einst zum Fallanalytiker ausbilden lassen, in der Annahme, es sei ein aufregender Job.

Profiler – diese etwas vage Bezeichnung für seinen Beruf kannten die meisten Leute mittlerweile aus dem TV.

Er wurde hinzugezogen, wenn seine Kollegen nicht weiterkamen oder aus Furcht um ihre Karriere die Finger von den schmutzigen Fällen ließen.

Taten von unberechenbaren Psychopathen.

Warum er sich gerade für diese Richtung in seiner Karriere entschieden hatte, verstand er selbst nicht.

Der Tatort, zu dem er in den frühen Morgenstunden gerufen wurde, befand sich in einem eleganten italienischen Restaurant in der Nähe des Mains.

Frankfurt – die Stadt der Banker mit unzähligen exklusiven Restaurants und Bars.

Anfangs erschien ihm diese Metropole kalt und unwirtlich, doch er hatte sich schnell an sie gewöhnt.

Vielleicht, weil sie genauso verkorkst war wie er selbst.

Als Alex die Absperrung durchschritt, erkannte er an den blassen Gesichtern seiner Kollegen, dass er nicht umsonst aus dem Schlaf gerissen worden war. »Es ist wieder passiert«, murmelte er trocken.

Der Jäger in ihm erwachte und verlangte danach, die Fährte aufzunehmen.

Möglicherweise war genau dies der Grund, warum er hinter seinem Rücken „Predator“ genannt wurde, wie ihm Horst einmal anvertraut hatte.

Vor dem Tatort, ein Restaurant, erwartete ihn Johann, der in anderer Kleidung problemlos als Türsteher durchgegangen wäre.

Seine tief heruntergezogenen Mundwinkel und ausgeprägt bullige Gestalt rieten zur Vorsicht.

Es fehlte lediglich noch das warnende Schnauben eines wütenden Stiers.

Nervös tippelte er von einem Bein auf das andere. »Wurde auch langsam Zeit.

Julia ist schon drin.

Bis jetzt sind es fünf Tote.

Die hinteren Räume werden noch durchsucht.«

Ohne zu zögern schritt Alex wortlos an ihm vorbei und betrat konzentriert den Ort des Geschehens.

Leiche Nummer eins lag gleich an der Garderobe, an der nur noch wenige Jacken und Mäntel hingen.

Eine Frau Anfang zwanzig mit langem rotem Haar.

Das Zusammenspiel von fein gezeichneten Zügen und einer zarten Porzellanhaut verliehen ihrem jungen Gesicht eine bezaubernde Ausstrahlung.

In ihm lag das Versprechen eines aufregenden Lebens, das nun so jäh beendet worden war.

Ihre Mimik wirkte seltsam gleichgültig, fast fröhlich.

Wem hatte wohl ihr letzter Blick gegolten? Sie konnte noch nicht lange tot sein.

Ihre hellgrünen Augen fielen Alex auf, die ihren Glanz noch nicht verloren hatten.

Hätte es nicht die riesige Blutlache und eine hässliche Wunde im Brustbereich gegeben, könnte man meinen, sie würde jeden Moment den Mund öffnen, um von ihrem tragischen Schicksal zu berichten.

Leiche Nummer zwei, ein Mann um die fünfzig, schlank, mit auffällig langer Nase, lag hinter der Bar im selben Zustand wie Leiche Nummer eins.

Die Leichen drei und vier, zwei Frauen im Alter zwischen dreißig und vierzig Jahren, befanden sich im vorderen Teil des Restaurants.

Die überall verstreuten Scherben ließen darauf schließen, dass sie gerade dabei gewesen waren, die Tische abzuräumen.

Abraham kniete neben einer der Frauen.

Mit präzisen Griffen untersuchte er ihre Wunden mit fachmännischer Neugier.

Es kam einem einstudierten Tanz gleich, bei dem er versuchte, die Sprache der Ermordeten zu entschlüsseln, verborgen in deren Schweigen.

Alex beugte sich herab und betrachtete die Frauen. »Gibt es schon Hinweise auf die Tatwaffe?«

»Du weißt, dass ich keine Vermutungen anstelle.

Sobald ich Ergebnisse habe, werde ich sie dir mitteilen«, antwortete Abraham genervt.

Er verzog das Gesicht und widmete sich wieder der Leiche: Ganz in seinem Element, in dem er sich wie ein Wurm verkriechen konnte.

Alex rümpfte die Nase und richtete sich wieder auf.

Einige Sekunden beobachtete er Abraham, wie der methodisch seiner Arbeit nachging.

Irgendwann würde er ein Profil von ihm erstellen und ihn zu dessen Geburtstag damit überraschen.

Doch im Moment hatte er andere Probleme. »Aber bitte, noch dieses Jahr!«

»Ach, Alex, eines kann ich dir jetzt schon sagen: Allen Opfern fehlt das Herz.

H-E-R-Z«, buchstabierte er das Wort langsam und deutlich. »Du weißt, was das ist, oder?« Abraham blickte mit hochgezogenen Brauen zu ihm auf.

Alex wollte gerade etwas Passendes erwidern, als ein Polizist zu ihnen kam und das Wort ergriff.

»Verzeihen Sie, ich soll Ihnen ausrichten, dass Frau Dr.

Weis in der Küche ist.«

Alex kannte den Beamten nicht.

Das verzerrte Gesicht des jungen Mannes war von Entsetzen gezeichnet.

Seine blasse Hautfarbe unterschied sich kaum von der einer Leiche.

Alex fragte sich, warum sie immer wieder unerfahrene Polizisten zu solch heiklen Fällen hinzuzogen.

Sie konnten sowohl durch blinden Übereifer als auch durch fehlende Abgeklärtheit Ermittlungen behindern oder gar schaden.

Vor gut einem Jahr hatte einer dieser jungen Schlappschwänze auf eine aufgeschlitzte Leiche gekotzt und dabei wichtige Beweise zerstört. »Wie heißen Sie?«

»Rolf Kant.

Polizeivoll-«

»Ich habe Sie nicht nach Ihrem Dienstgrad gefragt.« Alex wandte sich brüsk ab.

Er spürte ein eigenartiges Ziehen zwischen den Schulterblättern, als würde er eine Last tragen.

Unwillkürlich reckte er seine Schultern zurück, bis es knackste.

Irgendetwas beunruhigte ihn.

Es waren nicht die Leichen oder deren Verstümmelungen, sondern etwas anderes, für das er in diesem Moment keinen Begriff fand. Über das ganze Restaurant schien sich ein Leichentuch ausgebreitet zu haben, das jedem Anwesenden einen Schauer über den Rücken jagte.

Eine unbeschreibliche Traurigkeit erfüllte den Raum, die er in ihrer Konsistenz förmlich spüren konnte.

Alex beschloss, dieses Gefühl vorerst in sich zu bewahren, und machte sich auf die Suche nach Julia.

Horst stand neben der Tür zur Küche und blickte ihm mit müden Augen entgegen. »Das solltest du dir ansehen, Alex.

Ich glaube, sie hat ihre letzten Sekunden tatsächlich genossen.«

Alex betrat den Raum und blieb neben der Leiche Nummer fünf stehen.

Die riesige Küche des Restaurants erstreckte sich in alle Richtungen.

Der metallische Glanz der Gerätschaften und Edelstahlarbeitsflächen wurde von der Anwesenheit der Polizisten überschattet, die emsig zwischen den Tischen und Öfen hin und her eilten.

Das klirrende Geräusch von Porzellan und Glas, das hin und wieder zu hören war, vermischte sich mit gedämpftem Gemurmel und dem gelegentlichen Klicken von Kugelschreibern, während die Ermittler ihre Aufzeichnungen anfertigten.

Alex' Blicke durchdrangen die trübe Atmosphäre und nahmen jedes Detail auf.

Die Küche wirkte wie ein verzerrtes Abbild der hektischen Aktivitäten, die normalerweise hier stattfanden.

Jetzt jedoch herrschte eine beunruhigende Ruhe, die von der morbiden Präsenz des Todes erfüllt war.

Die künstliche Beleuchtung warf grelle Schatten auf den Boden und ließ die scharfen Küchenmesser an den Wänden wie bedrohliche Schattenrisse aussehen.

Die Stahltöpfe und Kupferpfannen, die normalerweise zuverlässige Helfer in der Hand geschickter Köche waren, zeugten stumm von einer gewaltsamen Unterbrechung des kulinarischen Alltags.

Die Essensgerüche, die einst die Sinne betört hatten, waren von einem unangenehmen Hauch von Verwesung durchzogen.

Die Stimmung im Raum war angespannt, gefüllt mit einer Mischung aus Neugier, Entsetzen und dem dumpfen Wissen, dass der Tod hier seine unerbittliche Hand im Spiel hatte.

Alex schaute auf die Leiche herab, die unschuldig wie ein kleines Mädchen auf einem Stuhl saß.

Auch sie war bleich wie ein Geist und schien mit ihren Augen direkt in ihn einzudringen.

Er fühlte sich gefangen von ihrem Blick, bis Horst ihn anstieß.

»Na? Habe ich recht? Medusas Augen, da erstarren Männer zu Stein.

Armes Ding.«

In einem Punkt musste er Horst beipflichten: Sie war ein armes Ding.

Was hatte dieser sehnsuchtsvolle Blick in den letzten Sekunden ihres pulsierenden Herzens erhascht, bevor man es ihr herausriss? Was hatte sie gefühlt, als ihr klar wurde, dass sie dem Tod nicht entkommen konnte? Es mussten Höllenqualen gewesen sein, und doch drückten ihre Augen etwas ganz anderes aus.

»Hi, Alex!«, grüßte Julia, ohne ihn anzusehen. »Zertrampelt mir nicht alles, bleibt auf Abstand.

Blutlachen und Spritzer sind die besten Beweismittel.

Ich brauche nicht eure DNA mittendrin.«

Alex betrachtete Julia bei ihrer konzentrierten Arbeit.

Sie war ein Giftzwerg, gerade mal einen Meter fünfundfünfzig groß, und ihr Körper wirkte genauso ausgezehrt wie ihre Persönlichkeit.

Trotz ihrer erst zweiunddreißig Jahren hatte sie sich einen Namen als eine der besten forensischen Expertinnen des Landes gemacht, galt aber gleichermaßen als "kalter Knochen", vor dem man sich besser in Acht nahm.

Sie trug weiße Schutzkleidung, die ihr Äußeres in eine anonyme Gestalt verwandelte und sie aussehen ließ, als wäre sie in einen Müllsack geschlüpft.

Mit behutsamen Schritten umtänzelte sie die Leiche, wobei sie jeden Fußabdruck vermied, der den Tatort verunreinigen oder Spuren verwischen könnte.

Mit einem Spezialwerkzeug nahm sie Proben von Haut, Haaren und Fasern, um sie später im Labor gründlich zu analysieren.

Jeder Tupfer, jedes Abkratzen war ein Schritt näher zur Wahrheit.

Alex verschränkte die Arme und ein Schmunzeln lag auf seinen Lippen.

Er wusste, dass sie auch die letzten Geheimnisse würde lüften können, sofern welche vorhanden waren. »Erzähl mir was Neues!«

Julia warf ihm ein unterkühltes Lächeln entgegen. »Okay, hier meine ersten Eindrücke: Die Spuren sind erstaunlich sauber.

Es sieht fast so aus, als hätten sich die Opfer freiwillig hingegeben.

Keine Anzeichen von Kampf.« Sie zeigte auf die Blutspritzer an der Wand und auf dem Boden. »Die junge Frau muss fürchterliche Schmerzen gehabt haben.

Hätte sie sich gewehrt, hätten wir andere Muster.

Wirklich seltsam.« Die letzten Worte kamen nur noch leise, als wäre sie in ihre eigenen Gedanken versunken.

Horst warf Alex einen vielsagenden Blick zu.
Alex wusste genau, was Horst von Julia hielt.
Sie würden niemals Freunde werden.
Ihre Charaktere und Ansichten unterschieden sich diametral.
Julia, die kalte und zurückweisende Wissenschaftlerin, die scheinbar emotionslos ihrer Arbeit nachging, und Horst, der tollpatschige und gefühlvolle Familienvater, der trotz seiner vielen Dienstjahre immer noch mit den Opfern litt.
»Kannst du mir noch ein wenig mehr erzählen?«

Alex ließ nicht locker, da er wusste, dass Julia im Gegensatz zu Abraham schneller bereit war, Informationen preiszugeben, auch wenn sie sich dabei stets eine Hintertür offenhielt.

»Ach Alex.« Sie richtete sich auf und stemmte die Hände in die Hüften. »Also gut.
Hier einige noch ungesicherte Erkenntnisse oder Annahmen.
Wir haben fünf Leichen.
Alle haben sich offensichtlich nicht gewehrt.
Bis auf das Mädchen hier auf dem Stuhl wurden sie nicht gefesselt und scheinen nicht überrascht worden zu sein.
Sie war womöglich die Letzte in der Reihe.
Genaueres erfahren wir erst nach der Analyse der Proben.
Trotz der Menge an Blut, und es gibt viel davon, fehlen verwertbare Spuren.
Die wenigen Fußabdrücke in den Blutlachen deuten darauf hin, dass die Täter, ich gehe davon aus, dass es mehrere waren, ohne Hektik und äußerst konzentriert handelten.
Kein Chaos, keine panischen Opfer, und trotz der schweren Verletzungen erstaunlich wenige Blutspritzer an Wänden und Boden.
Eine recht saubere Sache.« Julia schürzte die Lippen, brummte einige Male leise vor sich hin und setzte ihre Arbeit fort.
Es schien, als hätte sie Alex' Anwesenheit vergessen und sei wieder ganz in ihre eigene Welt abgetaucht.
Alex wandte sich ab und sah sich um.
Julia hatte recht.

Keine umgestoßenen Töpfe, keine Splitter von zerbrochenem Glas oder Porzellan: Alles in bester Ordnung, so, als wäre nichts Ungewöhnliches geschehen.

»Scheiße.« Alex ahnte, dass sich hier etwas abgespielt hatte, das ihn noch länger beschäftigen würde.

Nichts schien in ein bekanntes Muster zu passen.

Zumindest nicht im Augenblick.

Die Blicke der Opfer schrien ihre Angst nicht in die Welt hinaus, so wie sie es hätten tun sollen.

Ihre Körper lagen nicht vor Schmerz gekrümmt auf dem Boden und ihre Gesichter waren nicht verzerrt.

Im Gegenteil, würde man davon absehen, dass sie jemand ermordet hatte, erschien es, als wäre dies ein ganz normaler, friedvoller Abend gewesen.

Horst gähnte.

Alex schenkte ihm einen abschätzigen Blick, der so tief in die Verachtung abtauchte, dass er beinahe den Bodensatz des Missfallens erreichte.

Wahrscheinlich hatte ihn seine liebevolle Familie mit ihren lästigen Anliegen überstrapaziert.

Ach ja, das Schicksal der Familienväter – stets in den Diensten derer, die sich nicht im Geringsten um einen scherten.

Inzwischen hatte Alex jegliche romantischen Bindungen von sich geworfen.

Seine letzte Freundin hatte ihn einst beschuldigt, ein emotionsloses Stück Exkrement zu sein.

Marina verfügte zweifellos über ein eingeschränktes Repertoire an Ausdrücken.

Es hätte ihn bereits misstrauisch machen sollen, als er sie in einer zwielichtigen Bar aufgesammelt hatte.

Er schüttelte diesen Gedanken ab und trat wieder ins Freie, während die dunkle Nacht alles in sich aufzusaugen schien.

Kein Mond erhob sich am Himmel, um mit seinem milden Schimmer zumindest die Umrisse des Mülls sichtbar zu machen, der die Stadt an jeder Ecke verunstaltete.

Ein passendes Bild für die gegenwärtige Situation.

Undurchdringliche Schwärze, vereint mit dem dunklen Tod, der gnadenlos zuschlug und sich das holte, was dem Leben nicht standhaft genug entgegentrat.

Alex inhalierte tief die kühle Luft, die in seine Lungen strömte, und schloss dabei die Augen.

Er legte seinen Kopf in den Nacken und schloss die Augen, während er die Ereignisse noch einmal Revue passieren ließ.

Vor seinem inneren Auge entfalteten sich Bilder, begleitet von den vertrauten Geräuschen einer solchen Ermittlung.

Polizisten trieben sich nun überall herum.

Blaulichter flackerten in der Dunkelheit und die Bruchstücke von Gesprächen erreichten seine Ohren nur gedämpft.

Als er die Augen wieder öffnete, waren bereits die ersten Schaulustigen herbeigeeilt, um sich die besten Plätze in vorderster Reihe zu sichern.

Horst, der stets unauffällig im Hintergrund agierte, hielt die Kamera, um die Umstehenden diskret zu fotografieren.

Vielleicht waren unter ihnen diejenigen, die das Verbrechen begangen hatten und nun das schaurige Schauspiel verfolgten, während die leblosen Körper aus dem Restaurant getragen wurden.

Welch perverse Welt der Gewalt doch existierte.

Gegen Mittag würde Alex sich in sein Büro zurückziehen, um die Ereignisse zu sortieren.

Basierend auf den vorhandenen Informationen, insbesondere der Analyse des Tatorts, des Tathergangs und der Opferprofile, würde er versuchen, ein Profil des Täters zu erstellen.

In zwei bis drei Tagen würden Abraham und Julia ihm die ersten zuverlässigen Ergebnisse präsentieren.

In diesem Moment galt es jedoch, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen.

Die Schließung der Informationslücken musste auf einer soliden Hypothese beruhen.

Erst dann konnte Alex seinen Teil der Arbeit angehen.

Doch nun musste er sich den bald eintreffenden Aasgeiern der Presse stellen.

Hohle Köpfe mit banalen Fragen für ihre noch dümmeren Leser, die sich an solchen Fällen ergötzten.

Einige, um sich besser zu fühlen, da sie selbst nicht betroffen waren, und andere, die sich geradezu von der brutalen Gewalt eines Verbrechens angezogen fühlten.

Voyeure aus sicherer Entfernung, angeekelt und zugleich fasziniert von der rohen Grausamkeit.

Alex rotzte angewidert auf den Boden.

Es waren diese heuchlerischen Bürger, die öffentlich gegen Prostitution protestierten, sich aber heimlich an dem Gedanken ergötzten, eine junge Frau zu demütigen und zu vergewaltigen.

Manchmal fragte er sich, warum er dieser Arbeit nachging, bei der man ständig dem abgestumpften Irrsinn in die Augen blickte.

Warum und für wen? Die unzähligen Nächte, die er der Spurensuche widmete, auf der Jagd nach winzigen Leichenteilen und Zeugenaussagen, nur um dem Täter näherzukommen, um sein Denken und Fühlen zu verstehen.

Ja, vielleicht war es tatsächlich die Jagd selbst, die ihn antrieb.

Das war der Kick, den er dabei empfand! Die Täter langsam, aber sicher zur Strecke zu bringen, ohne dass sie es ahnten.

Die Schlinge enger und enger zu ziehen, bis die Beute zappelte und sich ergab.

Und dann?

Dann war alles vorbei.

Ab diesem Moment verlor er das Interesse und eine unerträgliche Leere breitete sich in ihm aus.

Abgesehen von dem bizarren Verlangen, wieder auf die Jagd zu gehen.

Er machte diesen Job nicht aus Liebe zu seinen Mitmenschen oder aus Pflichtbewusstsein.

Nicht die Bilder des Grauens oder die Fantasien eines Täters spornten ihn an, sondern der Reiz, diese Psychopathen vor sich herzutreiben, bis sie sich erschöpft ergaben.

Es war die pure Lust am Jagen.

»Herr Brandt?» Eine unsichere Stimme riss ihn aus seinen Gedanken.

»Um die Ecke stehen die ersten Reporter und wollen wissen, was passiert ist.« Es war wieder der junge Polizist, dessen Gesicht noch immer leichenblass wirkte.

Er war noch keine dreißig Jahre alt und sichtlich mit den Bildern dieser Nacht überfordert.

Alex bedachte ihn mit einem verschlagenen Lächeln.

Er genoss es, wie sehr dieser Neuling von dem Geschehen berührt war.

»Ihr Name war doch Kant.

Richtig?«

»Ja, Herr Brandt.«

Mit einer gespielt väterlichen Geste legte Alex ihm die Hand auf die Schulter. »Dieses ganze düstere Schauspiel … „, begann er mit sarkastischem Unterton, während er seine Augen zu kalten, berechnenden Schlitzen verengte, » … ist sicherlich eine herzzerreißende Qual für Sie, nicht wahr?« Seine Stimme klang gleichzeitig spöttisch und mitleidlos.

In Alex' Inneren brodelte eine tiefe Verachtung für Menschen, die er als schwach und leichtgläubig ansah. ›Wie kann man nur so naiv durchs Leben stolpern?‹, dachte er geringschätzig.

»Ja, es ist -«

Mit eisiger Ruhe und einem spöttischen Unterton sagte Alex: »Das, mein Lieber, ist bloß das Vorspiel.« Er deutete mit einer ausholenden Geste zur Tür. »Begeben Sie sich hinein und assistieren Sie Frau Dr.

Weis dabei, die verlorenen Körperteile zu lokalisieren.

Aber … „ Sein Blick wurde scharf. » … rutschen Sie nicht in den Blutpfützen aus.

Und sollte Ihnen zufällig ein einsames, herumliegendes Herz begegnen, haben Sie die Güte, es nicht zu zertreten, verstanden?"

Rolf, blass und mit einem grünlichen Schimmer im Gesicht, kämpfte sichtlich gegen die Übelkeit.

Seine Jugendlichkeit schien wie weggewischt.

Ein schadenfrohes Grinsen breitete sich auf Alex' Gesicht aus.

Er wusste nur zu gut, dass Julia diesen Anfänger sofort vom Tatort verweisen würde.

Nach ein paar scheinbar mitfühlenden Klapsen auf Kants Rücken wandte er sich den wartenden Reportern zu.

Das nächste Kapitel dieses blutigen Dramas konnte beginnen.

Am Abend lehnte sich Alex müde in dem harten Stuhl des Besprechungszimmers zurück, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und ließ die Eindrücke des Tages Revue passieren.

Auf der großen, blank polierten Tischplatte lag ein Stapel Fotos, die er von Johann erhalten hatte.

Johann war eine Mischung aus Kanalratte und Terrier – hart, pedantisch, kompromisslos und bissig.

Was er sagte, war in der Abteilung Gesetz.

Seit er die Leitung übernommen hatte, war die Aufklärungsrate für außergewöhnliche Fälle steil angestiegen.

Die Zutaten seines Erfolgsrezepts bestanden aus einer wohldosierten Arbeitsaufteilung: Er gab die jeweiligen Aufgaben an diejenigen weiter, die etwas davon verstanden, und er selbst hielt jedem den Rücken frei.

Es wäre übertrieben zu sagen, dass seine Mitarbeiter ihn liebten, aber sie konnten sich auf ihn verlassen, und das war in dem stinkenden Sumpf, in dem sie täglich wateten, überlebenswichtig.

Alex und Johann hatten an diesem hektischen Tag nur wenige Worte gewechselt. »Schaffe mir diesen Scheiß vom Tisch, bevor er zu stinken anfängt«, hatte Johann ihm zugerufen, nachdem er ihm die Fotos auf den Tisch geknallt hatte.

Und das würde Alex tun.

Wie immer.

Die Hektik des Tages hatte nachgelassen.

Horst, Julia und Abraham waren bereits gegangen.

Was würden sie ihren Liebsten erzählen? Würden sie ihnen beschreiben, was sie gesehen hatten? Ihnen von entsetzlichen Grausamkeiten berichten? Dingen, die unauslöschlich in ihre Erinnerungen eingebrannt worden waren und die sie nie mehr loswerden würden? Nein, bestimmt nicht.

Der Alltag sah völlig anders aus.

Man kam nach Hause – wenn überhaupt – und der Partner erkannte meist sofort, dass wieder etwas Schreckliches geschehen war.

Es wurde nicht gefragt, denn es würde keine Antworten geben.

Keiner wollte die Erlebnisse des Tages mit ins eigene Schlafzimmer nehmen, wo sie unweigerlich wie eine steinerne Wand stünden.

Abschalten und vergessen war die Devise, an die sich die meisten hielten.

Und die, die dies nicht schafften, riskierten, dass die Familie auseinanderbrach.

Die Vertrauten waren die Kollegen, mit denen man zusammenarbeitete und die meiste Zeit verbrachte.

Ein Blick genügte, um dem Kollegen zu zeigen, dass man verstand und mitfühlte.

Mehr war nicht erforderlich.

Alex seufzte. »Es ist immer der gleiche Mist.« In der beklemmenden Stille des Besprechungsraums lag eine Schwere, die einem den Atem raubte.

Für Alex war es, als wäre er auf dem schicksalhaften endlosen Ozean des Lebens gefangen, gepeitscht von wütenden Wellen, in einem zerbrechlichen Ruderboot.

Allein, stets das wachsame Auge in die Ferne gerichtet, auf der verzweifelten Suche nach dem rettenden Ufer einer schützenden Insel.

Der Raum selbst war minimalistisch gestaltet, ein Spiegelbild der nüchternen Realität, in der sie sich alle befanden.

Er hatte ein übergroßes Fenster, das den Blick auf die viel befahrene Bertramstraße freigab, einen Besprechungstisch, um den unbequeme Holzstühle standen, und zwei übergroße magnetische Schautafeln – Mindmaps.

Jedes Detail, jede Spur, jede Information fand hier ihren Platz, verflochten in ein Netz aus Vermutungen, Theorien und Fakten.

Noch blickten die Tafeln Alex leer und fordernd an, doch das würde sich ändern.

Irgendwann würden sich die ersten Muster offenbaren: Informationen zum Tathergang, ein signifikantes Täterprofil, Hinweise unterschiedlicher Bedeutungsgrade, an denen man sich orientieren konnte.

Doch dazu war akribische Arbeit erforderlich und Alex würde von jedem Teammitglied Höchstleistungen verlangen und keine Schwäche dulden – schon gar nicht von sich selbst.

»Dann wollen wir mal den Anfang wagen.« Alex sprach oft und gerne mit sich selbst.

Womöglich geboren aus der Einsamkeit, in der er lebte, vielleicht aber auch nur, um sich besser konzentrieren zu können.

Er beugte sich über den Tisch und nahm die ersten Fotos vom Stapel.

Seine Miene blieb versteinert, obwohl das Grauen der Szenerie offensichtlich war.

Die Verstorbenen, in grotesker Anordnung, zeigten sich alle mit weit aufgerissenen Augen, erfüllt von einer seltsamen Mischung aus Seligkeit und Verlangen. »Als ob sie sich etwas wünschten, das der Tod ihnen versprach.« Seine tiefe Stimme verlieh den Worten eine düstere Resonanz, die den Raum mit beklemmender Spannung erfüllte.

Alex wollte das leise Flüstern der Opfer hören, die letzten Worte, die ihre jetzt verstummten Lippen verlassen hatten.

Doch sie blieben still.

Es war ein vertracktes Rätsel, das sich vor ihm ausbreitete, und er verstand, dass es weit mehr als nur ein einfaches Massaker war, um eine derart eigenartige Inszenierung zu erschaffen.

»Die Sehnsucht nach dem Ende, die Ekstase des Untergangs«, fuhr er mit einem Hauch von Zynismus fort. »Fünf Leichen, alle mit geöffneten Augen und starrem Blick, der weder Schmerz noch Leid ausdrückt.

Das ist verrückt!«

Er vertiefte sich in diese Gesichter, versuchte, in ihren Mienen zu lesen, zu verstehen, was sie zum Zeitpunkt ihres Ablebens gesehen und gefühlt hatten.

Doch das körperliche Ergebnis der angewandten Brutalität stand in krassem Widerspruch zu dem, was er glaubte, in den Blicken der Opfer zu erkennen.

Sicher war bisher nur, dass nichts im Affekt geschehen war.

Dazu war alles zu ordentlich und friedlich.

War es eine geplante Aktion gewesen? Ein von langer Hand vorbereitetes Schauspiel?

»Nein«, flüsterte er. »Es geschah einfach so.«

Alex hatte schon viele Opfer von Gewaltverbrechen gesehen.

Ein makabres Tableau voller Grauen und Brutalität, das selbst einem abgebrühten Ermittler wie ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Die Opfer lagen dort, stumme Zeugen des unfassbaren Schreckens, den sie erlitten hatten.

In einer Badewanne eingezwängt oder auf dem kalten Steinboden ausgebreitet, fanden sich die Überreste der Toten, deren Körper aufgeschlitzt, verstümmelt, zerquetscht, malträtiert worden waren.

Ein blutgetränkter Sturzbach der Verwüstung, der das unaufhaltsame Entweichen des Lebens symbolisierte.

Wie viel Leid, wie viele Qualen mussten sie ertragen, bevor die Dunkelheit sie endgültig umfing? Die Szenerie wurde von zerstörten Gegenständen geprägt, die als tödliche Waffen fungierten und die einst intakten Leiber zu einem Brei aus Verzweiflung und Verfall zermalmten.

Die Innereien der Opfer verschmolzen zu einem grausamen Mosaik.

Entblößte, enthauptete Torsos, die ihre Identität hinter dem Schleier des Todes verbargen.

Die fehlenden Köpfe ließen sie wie stumme Schatten ihres einstigen Selbst erscheinen, verloren in der Dunkelheit, die sie verschlang.

Gesichter, die zu Lebzeiten von der Welt und ihren Nöten erzählten, waren zu einem blutigen Knochenbrei geworden.

Die wuchtigen Schläge ihrer Peiniger hatten die einst so feinen Züge in eine rohe Masse aus Fleisch und Knochensplittern verwandelt.

Und immer schienen die Augen der Opfer den Horror des Moments widerzuspiegeln, in dem das Leben in einem Wirbel aus Gewalt und Leid verlosch.

Die Blicke der Toten trugen meist die Spuren ihrer letzten Momente.

Vergebliche Hoffnung, unerfüllte Sehnsüchte und die qualvolle Erkenntnis, dass ihre Zeit abgelaufen war.

In ihren Augen hatte sich die finstere Realität eingegraben, dass selbst der Tod kein Rettungsschiff bot, sondern nur eine endlose Reise ins Unbekannte.

Alex seufzte tief.

Er war die Hölle menschlicher Abgründe gewohnt, doch diese Tragödie unterschied sich.

Diese Augen hier auf den Fotos erzählten eine andere Geschichte.

»Ein neues Muster«, murmelte Alex.

Ein Bild nach dem anderen hob er an die Pinnwand, nahm einen Magnet und heftete es damit an.

Jedes Mal durchschnitt ein lautes „Klack“ die Stille im Raum.

Dieser Fall hatte etwas Untypisches, etwas Mystisches und Irreales.

Er war undurchsichtig, schattenhaft.

›Ja, genau, schattenhaft‹, dachte er.

Sie würden diesen Fall Schatten nennen. »Im Schatten von Frankfurt«, flüsterte er bedeutungsvoll.

RavenPort

Ralph Llewellyn wurde in Colorado/USA geboren und lebt heute in Heidelberg.

Sein Weg führte ihn über ein Studium in Karlsruhe zu seiner wahren Leidenschaft: dem Schreiben.

Nach mehreren Fachbüchern entfaltete sich sein erzählerisches Talent in einer beeindruckenden Reihe von Romanen – Geschichten voller Magie, Abenteuer, Liebe und Mysterien.

Doch über Worte und Seiten hinaus gibt es eine tiefere Botschaft, die Ralph Llewellyn am Herzen liegt:

Jeder Mensch ist gleich – unabhängig von Herkunft, Aussehen, Religion oder Hautfarbe.

Was wirklich zählt, ist ein aufrichtiges Herz, Offenheit und der respektvolle Umgang mit anderen und ihren Ansichten.

„Das Leben ist eine Reise – manchmal atemberaubend und voller Wunder, manchmal schmerzhaft und voller Prüfungen.

Doch egal, welchen Weg wir gehen: Es zählt der Moment, das Hier und Jetzt.

Lasst uns offen sein für das Neue, für Toleranz und Mitgefühl.

Lasst uns unser Herz am rechten Fleck tragen, für unsere Werte einstehen – mit Liebe, Geduld und der unerschütterlichen Kraft, das Gute in der Welt zu erkennen und zu bewahren.

Denn die wahre Essenz des Lebens offenbart sich durch Erfahrung, durch Sinn – und durch Menschlichkeit."

Ralph Llewellyn

Folgt mir und werdet meine Freunde!

Instagram: @autorllewellyn
Facebook: https://www.facebook.com/Llewellyn.Autor
Homepage: www.llewellyn.de
Email: autor@llewellyn.de